

Das unzählbare technokratische Ich

Im Mai dieses Jahres feierte die Literaturwelt den 100. Geburtstag von Max Frisch. Die Werke des schweizerischen Schriftstellers sind auch auf dem Hörbuchmarkt entsprechend vertreten.

Er konnte ketzerisch fragen, wie seine Fragebögen zeigen: „Gesetzt den Fall, Sie haben nie einen Menschen umgebracht, wie erklären Sie es sich, dass es dazu nie gekommen ist?“ Nein, es ist nicht sein Kollege und Antipode Friedrich Dürrenmatt, der hier fragt, sondern Max Frisch. Nach dem Zweiten Weltkrieg feierte er frühe Erfolge, vor allem als Bühnenautor. Seinen Ruhm zementierte er mit den Romanen „Stiller“ und „Homo faber“. In den späten Jahren vollzog er nochmals eine Wende und fand zu einer ebenso strengen wie skizzenhaften Erzählkunst.

Frischs Leben und Kunstanschauungen sind nun auf einer Doppel-CD zusammengefasst, die unter dem Titel „Nicht weise werden, zornig bleiben“ den Autor in Originaltönen dokumentiert: 13 Reden, Gespräche, Vorträge, Lesungen – ob die Festansprache zur Frankfurter Buchmesse 1958 oder die Dankesrede zur Verleihung des Großen Schillerpreises 1974. In Erinnerung bleibt auch, als er sich, im Zeichen des Mauerfalls, im Dezember 1989 für den Heinrich-Heine-Preis bedankte. Frisch erweist sich als streitender, streitbarer Geist, dem das Schreiben Freiheit und Entfesselung bedeutete.

„Ich bin nicht Stiller.“ Mit dieser Selbstverleugnung hat Frisch einen der bekanntesten Romananfänge der Weltliteratur

Kragen platzt und er nochmals sein Stiller-Sein leugnet.

Bereits vor einigen Jahren war eine gekürzte Lesung des Romans mit Ulrich Matthes im Handel (Hoffmann & Campe), nun ist eine vom NDR initiierte Hörspiel-Fassung erschienen, in der Bearbeitung von Norbert Schaeffer, der zugleich mit Roman Neumann auch Regie führt. Bei einer Verknappung auf etwa drei Stunden sind Kürzungen unumgänglich. Sie betreffen unter anderem Stillers Erfahrungen in Amerika und Binnenerzählungen wie die von Isidor, dem Fremdenlegionär – auch er, wie so oft bei Frisch, ein Mann, der vor unumstößlichen Entscheidungen lieber flieht, als sie zu treffen. In den Mittelpunkt dieser Hörspielversion hat Schaeffer die Ehegeschichte gerückt. Formal ist die Tagebuchform erhalten geblieben, teils in Dialogform aufgespalten, was es dem Hörer jedoch leichter macht, der Geschichte zu folgen. Frischs Vexierspiel um Identität, um definierte Begriffe, um Leben und Gefangenschaft, um ein kaum entwirrbares Entweder-Oder ist hier plastisch eingefangen.

Die Sprecher – allesamt Schweizer – bilden ein blendendes Ensemble, allen voran Samuel Weiss, der der Titelfigur einen

mal fragend-forschenden, mal kühl-analysierenden, aber, wo nötig, auch emphatisch aufbrausenden Ton verleiht. Für die entsprechend umsichtige, nur selten vordergründige atmosphärische Verdichtung (Komponistin: Martina Eisenreich) sorgen Klänge aus dem Computer: Sie reichen vom glasharmonikaähnlichem Hintergrund-Sound bis zu untermalenden Geräuschen in Form von Schritten, Schlüsselgeklengel, Tassengeklapper etc.

Schließlich sei auf zwei weitere Produktionen verwiesen: Im letzten Jahr erschien Frischs 1975 veröffentlichte Erzählung „Montauk“, eine unerbittliche Selbsterforschung und Selbstbefragung, eine ins Erzählerische gewandelte, autobiogra-



phisch verbürgte Erfahrung und zugleich ein selbstreferentielles Spiel, bei dem die Entstehung des Textes im Text selbst thematisiert wird. Felix

von Manteuffel hat dieses Werk aufgenommen, nachdem er bereits einige Jahre zuvor Frischs wohl meistgelesenen Roman „Homo faber“ auf CD festgehalten hatte. Das im Untertitel mit „Ein Bericht“ angedeutete Technokratisch-Technische, das Frisch stilistisch abzubilden versucht, trifft von Manteuffel mit seinem unaufdringlichen, teils beiäufigen, teils dokumentarisch angehauchten Vortragsstil genau. Für den Hörer stellt sich weniger die Frage des Gefallens oder des Sich-Wohlfühlens, es ist vielmehr der brillante Versuch des Sprechers, das Experimentelle, auf dem Frischs Selbsterfahrungen aufbauen, in Klang zu verwandeln. Man merkt diesen beiden Lesungen an, dass Frischs Versuch des Schreibens über die Zeit immer auch ein laborartiges Suchen nach sich selbst war. Ein ständiges Infragestellen und zugleich das Bemühen um Vollkommenheit.

Christoph Vratz

Für Frisch bedeutet Schreiben Freiheit und Entfesselung

hinterlassen. Er, der Erzähler, soll Anatol Ludwig Stiller sein. Trotz seines amerikanischen Passes hält man ihn für einen verloren geglaubten, mäßig begabten schweizerischen Bildhauer. Die Identitätsfrage ist bei Frisch ein Dauerthema. „Tag für Tag, seit meiner Einlieferung in dieses Gefängnis ... sage ich es, schwöre ich es und fordere Whiskey, ansonst ich jede weitere Aussage verweigere.“ Samuel Weiss spricht diesen Stiller, doch er donnert diese Eingangsworte nicht daher. Dieser Stiller ist kein Polterer, sondern klingt eher wie ein verdeckter Ermittler, der noch pokern muss, um nicht entlarvt zu werden. Erst nach vier Minuten hören wir, wie, ergänzt um ein „verdammst noch mal“, Stiller der

Werke von Max Frisch

„Nicht weise werden, zornig bleiben“,

Ein Porträt in Originalaufnahmen;

Hörverlag 2 CD 9783867176880

Stiller; Hörspielbearbeitung: Norbert Schaeffer; gesprochen von Samuel Weiss, Michael Neuenchwander, Siegfried W. Kernen u. a.;

Hörverlag 3 CD 9783867175905

Homo faber; gelesen von Felix von Manteuffel;

Hörverlag 7 CD 9783867172943

Montauk; gelesen von Felix von Manteuffel;

Hörverlag 5 CD 9783867172783

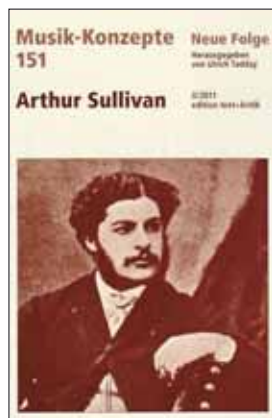
Ganz einfach „Ick“

Hans Liberg ist Stammgast auf den deutschsprachigen Kabarettbühnen. Sein schrulliger niederländischer Akzent, vor allem aber sein famoses Klavierspiel haben dem 57-jährigen Musik-Kabarettisten eine große Fangemeinde beschert – deren Treue er nun mit seiner im WortArtisten-Verlag erschienenen Autobiographie belohnt. Ganz einfach „Ick“ heißen diese humorvollen Betrachtungen, die von den ersten musikalischen Anfängen des Amsterdamer Dreikäsehochs über die ersten Erfahrungen mit Bühne, Funk



und Fernsehen bis zu ausgedehnten Familiengeschichten und dem dazugehörigen ganz normalen Alltagswahn-sinn reichen. Reich gebildet, vor allem mit privaten Schnapschüssen in Bunt und Schwarz-Weiß, legt das Buch schonungslos und nicht immer ganz ernst gemeint Zeugnis über seinen Verfasser ab. 16,95 Euro kostet der Spaß und ist 175 Seiten schmal.

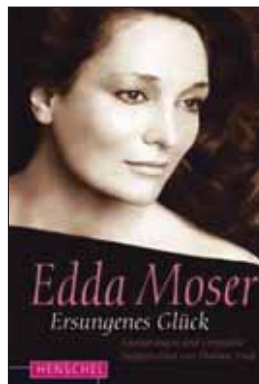
Sullivan neu entdeckt



In ihrer neuen Folge, der insgesamt 151., nimmt die Reihe „Musik-Konzepte“ das Schaffen des englischen Komponisten Arthur Sullivan unter die Lupe. In Beiträgen von versierten Sullivan-Forschern behandelt der Band Fragen zu Stil und Ästhetik bis hin zur Rezeption, die besonders außerhalb des angelsächsischen Raums bisher recht einseitig ausfällt: Dass Sullivan neben einer Vielzahl von heiteren Bühnenwerken, die sich noch heute größter Beliebtheit erfreuen, auch als „ernster“ Sinfoniker und Musikdramatiker in Erscheinung trat, ist größtenteils vergessen. Der von Ulrich Tadday herausgegebene Band möchte daher mit einer Reihe von Vorurteilen aufräumen und den Blick vom Unterhaltungsmusiker des Viktorianischen Zeitalters auf den Schöpfer so ambitionierter Musikdramen wie dem 1891 uraufgeführten „Ivanhoe“ lenken. Der Band mit 114 Seiten kostet 19,80 Euro.

Der von Ulrich Tadday herausgegebene Band möchte daher mit einer Reihe von Vorurteilen aufräumen und den Blick vom Unterhaltungsmusiker des Viktorianischen Zeitalters auf den Schöpfer so ambitionierter Musikdramen wie dem 1891 uraufgeführten „Ivanhoe“ lenken. Der Band mit 114 Seiten kostet 19,80 Euro.

Angriff statt Tirili



Bei ihr trug die sternflammende Königin ihren Namen endlich einmal zu Recht. Denn entgegen der allzu oft bloß virtuos geflöteten hohen Fs flammen die Staccato-Noten bei Edda Moser geradezu in den Raum, mit einer Vehemenz in der Ton-attacke, die bei einem Koloratur-sopran ganz und gar außergewöhnlich ist. Kein Wunder, dass Mozarts Königin der Nacht in Edda Moser eine elektrisierende Interpretin gefunden hat – und diese eine Paraderolle, auf der ihre Weltkarriere

aufbaute. Über diese spricht die Sängerin ausführlich in ihrer Autobiographie: über die Anfänge in der Provinz, ihr (eigentliches) Met-Debüt als – natürlich! – Königin der Nacht (zwei Jahre zuvor war sie in New York schon als Wellgunde im „Rheingold“ zu hören), über ihre Lieblingsrollen und die Zusammenarbeit mit Dirigenten wie Leonard Bernstein, Josef Krips und Karl Richter. Der Koautor und Sängerkenner Thomas Voigt erweist sich wieder einmal – nach den Büchern über Martha Mödl, Inge Borkh und Jonas Kaufmann – als sensibler Zuhörer, mit dem Edda Moser ungeniert und offen auch über berufliche und persönliche Tief-schläge plaudert. Überwiegend in Interviewform erfährt der Leser so vieles, das man über Edda Moser schon längst wusste, aber eben auch einiges, das selbst eingefleischten Fans noch nicht bekannt sein dürfte.

Björn Woll

Edda Moser: Ersungenes Glück. Erinnerungen und Gespräche aufgezeichnet von Thomas Voigt. Henschel, Leipzig 2011, 159 Seiten, 19,90 Euro



Foto: FF-Archiv